Wo die Tüte noch „Guck“ heißt

Schulprojekt Abiturienten des Dossenberger-Gymnasiums in Günzburg untersuchten den Dialekt ihrer Heimat

VON CHRISTIAN PACKHEISER

Die Schüler des Dossenberger-Gymnasiums Günzburg bearbeiten beim Bayerischen Rundfunk in München die Audioguides, die sie in monatelanger Arbeit selbst aufgenommen haben (von links): Franziska Bigelmaier, Simone Krimbacher und Melanie Stanger. Foto: Conrad Pietschmann

Günzburg Die Liste der Vorurteile ist lang. Ihnen wird nachgesagt, dass sie übertrieben geizig oder rau im Umgang mit Mitmenschen sind. Einem württembergischen Schlagwort zufolge können sie wiederum alles – außer Hochdeutsch. Zumindest der zweite Teil der Aussage scheint ins Schwarze zu treffen: Statt Korb sagen die Schwaben Kretter, eine Lampe ist eine Funzel und Bilmes bedeutet Kopf. Doch wie es tatsächlich um die schwäbische Mentalität und insbesondere um die dazugehörige Mundart bestellt ist, das wollten nun Schüler des Dossenberger-Gymnasiums in Günzburg doch etwas genauer wissen.

Im Rahmen eines einjährigen Projektseminars unter dem Motto „So spricht Günzburg“ begaben sich zwölf Abiturienten zusammen mit Deutschlehrer Conrad Pietschmann auf die Suche nach Spuren des Dialekts in ihrer Heimatstadt. Dabei wollten sie die besonderen Formen des Ostschwäbischen herausarbeiten und die Frage klären, ob die Mundart vom Aussterben bedroht ist. Also steuerten sie Orte des öffentlichen Lebens an und zeichneten die Menschen mit ihrer Sprache und ihren persönlichen Geschichten auf. Anschließend fassten sie die Ergebnisse in acht „Audioguides zum Sprachgebrauch der Günzburger“ zusammen, die auch im Internet abgerufen werden können. Unterstützt wurde das Vorhaben unter anderem vom Bayerischen Rundfunk (BR) und vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

„Wir haben uns für das Thema entschieden, weil wir es interessant fanden und den Eindruck hatten, dass sich der Dialekt auf dem Rückzug befindet“, sagt die 19-jährige Simone Krimbacher. Besonders gefiel den Schülern, dass sie freie Hand hatten und selbst für die Umsetzung und die Gestaltung des Projekts verantwortlich waren. Eins war ihnen von Anfang an klar: Sie wollten möglichst praktisch arbeiten, die gesprochene Sprache der Menschen dokumentieren und mit einem fertigen Beitrag ins Radio kommen. „Zuerst hatten wir aber Probleme bei den Interviews, weil wir kein richtiges Schema hatten“, erzählt der 18-jährige Michael Seidler. An dieser Stelle kam der Redakteur Georg Bayerle vom BR ins Spiel. Er half den Schülern, ein Konzept auszuarbeiten und ihre Fragen zu formulieren. „Wir haben dadurch gelernt, wie wir gezielt Orte und Milieus aufsuchen, wo noch am ehesten Dialekt gesprochen wird“, erklärt Lehrer Pietschmann.

Um vier Uhr morgens aus dem Bett

Also änderten die Schüler ihre Strategie und steuerten alteingesessene Geschäfte und Vereine an oder besuchten Familien, die nicht in der Stadt, sondern auf dem Land wohnen. Auf der Suche nach alten Wörtern wie „Guck“ (Tüte), „Neele“ (Großvater) oder „Herrgottsbscheißerla“ (Maultaschen) befragten sie bevorzugt Vertreter der Großelterngeneration. Sogar in Dönerläden entdeckten sie Formen von Dialekt.

„Um die Interviews zu führen, mussten wir jede Menge Überstunden machen“, sagt Simone Krimbacher. Dazu gehörte auch, an einem Samstag um vier Uhr früh aufzustehen, um eine Bäuerin aus Günzburg auf den Wochenmarkt zu begleiten. Nicht zuletzt stand an einem Wochenende die Fahrt nach München zum BR auf dem Programm, um das gesammelte Material zu bearbeiten.

Dr. Ralf Knöbl vom Institut für Deutsche Sprache wertete dieses schließlich aus. „Zu unseren wichtigsten Ergebnissen zählt, dass sich der Dialekt allmählich wandelt“, sagt Schüler Michael Seidler. Viele würden ihn zwar noch kennen, aber nicht mehr regelmäßig verwenden, da er aus der Mode gekommen ist. Junge Menschen seien zum Beispiel darauf bedacht, besonders in der Schule Dialekt zu vermeiden, wohingegen er im Elternhaus noch öfter gesprochen werde. Ursache dafür ist laut Pietschmann einerseits ein Mentalitätsunterschied zwischen Stadt und Land, „da es in den Dörfern noch vertrauter und familiärer zugeht, man in der Stadt beim Kontakt mit Fremden aber eher auf Hochdeutsch zurückgreift“.

Der Dialekt kommt aus der Mode

Andererseits gebe es eine wachsende Kluft zwischen den Generationen: Während der „Basisdialekt“ bei älteren Menschen eher rein vorhanden ist und selbst altüberlieferte Worte noch in Gebrauch sind, sprechen junge Menschen inzwischen eine Art Mischform, die sich immer weiter dem Hochdeutschen annähert. „Ich fände es schade, wenn der Dialekt ausstirbt, weil er zeigt, wo man herkommt und ein Merkmal der eigenen Identität ist“, sagt Simone Krimbacher. Deswegen ist sie sich mit ihren Mitstreitern einig, dass vor allem in jungen Familien das Bewusstsein für die schwäbische Mundart gestärkt werden muss.

Der schwäbische Dialekt steckt in einer Prestigekrise

● **Das Projekt** Die Schüler konnten sich das Thema aus einer Reihe von Vorschlägen selbst auswählen. Finanziell beziehungsweise fachmännisch unterstützt wurde es vom Bayerischen Rundfunk, dem Institut für Deutsche Sprache, der Stiftung Zuhören und dem Bayerischen Netzwerk Stadtkultur. Die jeweils rund neun Minuten langen Audioguides können im Internet unter www.br.de/unternehmen/inhalt/bildungsprojekte/stadtgeschichten-guenzburg116.html abgerufen werden.

● **Der Dialekt** Dr. Ralf Knöbl vom Sprachinstitut Mannheim sieht die schwäbische Mundart in einer „Krise des Prestiges“. Besonders junge Menschen und Schüler würden demnach versuchen, ihren Dialekt zu verbergen, um dem Stereotyp vom „Landei“ zu entgehen. Ebenso legen Eltern Wert darauf, ihren Kindern nur noch Hochdeutsch beizubringen, um deren Berufschancen zu verbessern. Seiner Meinung nach sollte der Dialekt an Schulen gefördert werden, um ein wichtiges Kulturgut zu erhalten. (PC)

Berühmte Schüler

Komiker im Klassenzimmer

Die meisten kennen ihn als verlodderten Journalisten im beigefarbenen Trenchcoat mit struppigen Haaren, Überbiss und Bierbauch. Mit Figuren wie Horst Schlämmer hat sich Hape Kerkeling einen Platz in den Herzen der deutschen Comedy-Fans erobert. Aber wusstet ihr, dass er seinen Schulabschluss nur mit Ach und Krach geschafft hat? Mit einem einsamen Punkt in Mathematik. Auch in der neunten und zehnten Klasse stand Kerkeling in Mathe, Physik und Chemie auf der Kippe. Dafür schraubte der heute 47-Jährige früh an seiner Karriere. Schon als Kind war ihm klar: „Ich werde Komiker.“ Mit zwölf Jahren bewarb er sich für eine Rolle in einem Sketch von Loriot – noch erfolglos. 1983, ein Jahr vor dem Abitur, gewann er einen Kabarettpreis bei einem Talentwettbewerb in Passau. *(PC)*

Horst Schlämmer alias Hape Kerkeling. Foto: ddp

Schule Kompakt

Achtung vor anderen Religionen lernen

Christen, Moslems und Juden – alle im Unterricht unter einem Dach vereint: Dieses bislang beispiellose Projekt startet im Sommer in Osnabrück. Dann öffnet die erste Drei-Religionen-Schule ihre Türen. Für die erste Klasse der Grundschule wurden laut dem katholischen Bistum Osnabrück 18 Schüler angemeldet: neun katholische und fünf muslimische Kinder sowie je ein evangelisches, ein jüdisches, ein serbisch-orthodoxes und ein konfessionsloses Kind. Jede der drei Religionen wird von einem separaten Religionslehrer unterrichtet. Das Projekt entsteht durch die Umwandlung einer städtischen Grundschule. Träger ist die Schulstiftung des Bistums, die mit der Jüdischen Gemeinde Osnabrück, dem islamischen Landesverband Schura und dem Landesverband der Türkisch-Islamischen Union (DITIB) kooperiert. *(dpa)*

Vom Kindergarten direkt in den Hörsaal

Serie Nicht nur das Abitur führt an die Universität. Auch gelernte Erzieher können studieren

VON CHRISTIAN PACKHEISER

Wer das Gymnasium nicht besucht hat, muss den Traum vom Studium nicht aufgeben. In der Serie „Der zweite Weg“ stellen wir junge Menschen vor, die einen der vielen anderen Wege nutzen, die das bayerische Schulsystem bietet. Heute ist Julia Baltruschat an der Reihe. Sie besucht die Fachakademie für Sozialpädagogik in Dillingen.

Dillingen In dem kleinen Sitzkreis herrscht große Spannung. Einem Kind nach dem anderen rollt Julia Baltruschat den gelben Tennisball zu. Dann summt sie die Anlaute verschiedener Buchstaben und die Buben und Mädchen müssen erkennen, welches Wort gemeint ist. Diese Übung gehört zum praktischen Teil ihrer zweijährigen Ausbildung zur Kinderpflegerin. Viermal die Woche arbeitet sie bei Regens Wagner in Dillingen mit Drei- bis Siebenjährigen, die unter einer Entwicklungsverzögerung leiden. Einmal die Woche ist Theorie an der Fachakademie angesagt. Entscheidet sich die 18-Jährige dafür, nach der Abschlussprüfung im kommenden Juli dort weiterzupauken, kann sie in drei Jahren sogar studieren.

Zweiter Weg

„Ich habe mich damals ganz bewusst für die Realschule entschieden, weil ich sehr gerne praktisch arbeite und das Gymnasium eher theoretisch ist“, sagt Julia Baltruschat. Früh war ihr aber klar, dass sie einmal in einem sozialen Beruf arbeiten will. Da hat sich das duale System der Fachakademie wie von selbst angeboten: „Es gibt mir die Möglichkeit, mich auszuprobieren und weiterzuentwickeln“, sagt die 18-Jährige. Deswegen will sie nicht bei der Kinderpflegerin stehen bleiben, sondern in den nächsten drei Jahren die Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin oben draufsetzen. Und wer dabei bestimmte Ergänzungsfächer besteht, kann danach eine Fachhochschule oder sogar eine Universität besuchen. Aus diesem Grund hat Julia Baltruschat zusätzlich Englisch und Mathematik gewählt, weil sie sich vorstellen kann, später einmal Sozialpädagogik zu studieren.

„Die Ausbildung bietet fast alle Möglichkeiten.“
Schulleiter Werner Eitle

„Die Ausbildung bietet fast alle Möglichkeiten und ist ideal für diejenigen, die gerne im sozialen Bereich arbeiten“, sagt Akademieleiter Werner Eitle. Dazu gehören Kindergärten ebenso wie Grundschulen oder Einrichtungen für Menschen mit Behinderung. Vorteile sieht er darin, dass die Schüler mit dem Erzieher in erster Linie einen soliden Beruf erlernen. Wer bereit ist, etwas mehr Zeit zu investieren, kann den Schlüssel für weitere Berufsfelder erwerben. Dass dieses Angebot gut angenommen wird, belegen die Zahlen: Rund zwei Drittel aller Absolventen erreichen die fachgebundene Fachhochschulreife, die Hälfte die allgemeine Fachhochschulreife. „Ich finde es gut, dass die Politik die berufliche Durchlässigkeit erhöht und es Erziehern ermöglicht, akademische Grade zu erreichen“, sagt Eitle. Davon verspricht er sich Anreize vor allem für Männer, die in diesem Beruf noch unterrepräsentiert sind.

Julia Baltruschat (rechts) betreut Kinder bei Regens Wagner. Die heilpädagogische Förderlehrkraft Anke Volk (hinten links) gibt ihr Wissen an sie weiter. Foto: Wagner

Die Fachakademie

● **Die Akademie** Die Einrichtung in Dillingen ist eine von knapp 50 Fachakademien für Sozialpädagogik in Bayern.

● **Qualifikation** Nach zwei Jahren legen die Schüler die Prüfung zum Kinderpfleger ab, nach fünf Jahren zum staatlich anerkannten Erzieher. Wer am Ende der Ausbildung eine Englischprüfung absolviert, erhält die fachgebundene Fachhochschulreife. Wer zusätzlich Mathematik besteht, kann an allen Fachhochschulen studieren. Bei einem Schnitt von mindestens 1,5 ist außerdem ein fachgebundenes Studium an einer Universität möglich. (PC)

Sagt uns eure Meinung

Wie „schwätzt“ ihr an eurer Schule?

Augsburg Viele Menschen reden ja einfach so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Und meistens ist das Dialekt. Doch seit Jahren machen sich Forscher Sorgen darüber, dass regionale Mundarten aussterben. Schuld daran ist ihrer Ansicht nach, dass sich viele nicht mehr trauen, ihn an ihrer Schule zu sprechen. Wie sieht das an eurer Schule aus? Sprechen eure Mitschüler nur Hochdeutsch oder auch Mundart? „Schwätzt“ ihr zu Hause mit euren Eltern anders als im Unterricht? Teilt uns eure Erfahrungen mit und schreibt uns eine E-Mail oder einen Brief an:
schule@augsburger-allgemeine.de beziehungsweise Augsburger Allgemeine, Kennwort „Schule“, Curt-Frenzel-Straße 2, 86167 Augsburg. *(PC)*

ANZEIGE